

Mau Mau ein warnendes Zeichen! — Es wird nicht von heute auf morgen geschehen, daß der Europäer in Afrika seine Herrenrechte verliert. Man wird die ehrgeizigen Einheimischen gegeneinander ausspielen können; man wird die alten Häuptlinge gegen den Fortschritt der Jugend stützen können... Aber der Tag ist unvermeidbar.

Bis dahin steht der Missionar vor seiner bisher schwersten Aufgabe in der Geschichte der afrikanischen Mission. Er wird sich zunächst einmal dorthin stellen müssen, ganz eindeutig, wo das Recht liegt. Die Bischöfe von Madagaskar haben schon vor längerer Zeit, die Bischöfe in Kamerun in diesen Tagen das Verlangen der Eingeborenen nach Freiheit und Selbstbestimmung in eigenen Hirtenbriefen als gerecht und begründet anerkannt. Im Kampf um das Ziel müßten freilich die Gesetze des Evangeliums respektiert werden: Wahrheit, Gerechtigkeit, Klugheit und Liebe.

Das ist aber die Sorge vieler, es könnte den Missionaren nicht mehr gelingen, das Geschlecht hochgebildeter Laien zu erziehen, das aus dem Geist der Lehre Christi ihrem Volk und der Welt demütig dienen will und mit Klugheit und Liebe, in Wahrheit und Gerechtigkeit zu herrschen bestrebt ist.

## KLEINE BEITRÄGE

DR. P. GONSALVUS WALTER OFM CAP., KNECHTSTEDEN

### KÜNFTIGE MISSIONSMETHODE IN CHINA

Wenn man über künftige Missionsmethode in China sprechen will, muß man prophezeien oder voraussetzen, daß in China die gegenwärtige Knebelung des Missionswerkes einer wirklichen Freiheit Platz macht. Eine solche Änderung setze ich voraus, ohne sie zu prophezeien. Ich setze weder eine ideale, noch eine prekäre, sondern eine gerade noch annehmbare Lage der Kirche Chinas voraus. Da ich nicht prophezeie, kommt nicht viel darauf an, wieviel Wahrscheinlichkeit für wirkliches Eintreten meine Annahmen haben, doch kann ich nicht sagen, daß es mir mit diesem Artikel nicht ernst sei.

Es soll hier von einer künftigen, nicht von der bisherigen chinesischen Missionsmethode die Rede sein, wenn auch in dem Künftig das Bisher selbstverständlich mitklingt. Die bisherige Methode bleibt außer Betracht. Sie wird daher auch nicht kritisiert. Wenn z. B. gesagt wird, die künftige Chinamission würde sich mehr als bisher auf Armut einstellen, soll damit nicht gesagt sein, daß die bisherige geringere Einstellung auf Armut ein Fehler war, vielmehr bleibt die bisherige Einstellung außer Betracht.

Eine künftige Missionsmethode muß nicht eine absolut neue Methode sein. Der Unterschied zwischen bisher und künftig kann auch bloß darin liegen, daß Anschauungen, die bisher im Vordergrund standen, künftig zurücktreten, und umgekehrt.

Man kann sich vorstellen, daß manche an sich sehr wertvolle Missionsmittel künftig in China nicht eingesetzt werden können, weil Geld und Kräfte fehlen oder Gesetz und Volksempfinden entgegenstehen. Auf manche bisherigen Missionsmittel verzichtet man auch freiwillig.

Alle Universitäten, Hochschulen, Mittelschulen, Berufsschulen, Volksschulen der Mission werden ausfallen, weil es nur noch Staats- und Gemeindeschulen gibt. Diese Schulen sehen von Religion ab, wenn sie auch im allgemeinen nicht religionsfeindlich eingestellt sind. Nun hat offenbar die Mission ein ausgesprochen religiöses Interesse daran, möglichst viele gute Christen, auch Ordensbrüder, Ordensschwestern und Mitglieder von Säkularinstituten als Lehrer und Lehrerinnen in alle Schulsysteme zu bringen. Sie wird also zum Ergreifen des Schulfaches, mehr als zu anderen weltlichen Berufen, ermuntern und nach Kräften helfen. Auch ist der Schulbesuch der katholischen Jugend, ganz gleich, welchen Beruf die Kinder und Studenten später ergreifen, mit allem Nachdruck zu fördern, denn gute Katholiken mit Volksschulbildung, höherer Bildung oder Fachwissen sind im Privatleben, im Gemeinde- oder Staatsdienst und in anderen Berufen ein Samenkorn für das Reich Gottes.

Im künftigen China mag es der Mission verwehrt sein, Krankenhäuser, Waisenhäuser, karitative und soziale Werke zu haben. Sie wird also sehen, daß sie Laien, auch Ordensbrüder und Ordensschwestern und Laien aus Säkularinstituten in die entsprechenden weltlichen Anstalten und Organisationen bringt. Dem Druck der Standesorganisationen der Ärzte und Apotheker wird auch die ärztliche und medizinische ambulante Krankenbehandlung der Mission erliegen. Dagegen bleibt es ihr unbenommen, überall, wo Nachfrage ist, in der Hauskrankenpflege und Familienfürsorge mit ihren Kräften aus dem Laien- und Ordensstand zu helfen.

An dem immer allgemeiner und rascher fortschreitenden Ausbau des modernen Verkehrs mit Autos, Motorrädern, Motorbooten, Flugzeugen, ja selbst an dem rückständigen Verkehr mit Pferden und Maultieren wird die Mission nicht mehr führend beteiligt sein. Das Geld wird dafür fehlen. Namentlich aber wird man den Einzug Jesu in Jerusalem lebhaft vor Augen haben, gern zu Fuß gehen oder für Geld und gute Worte sich und seine Sachen von andern befördern lassen.

Bei einem Seminar, bei einer Abtei oder einem Ordensmutterhaus könnte etwas Landwirtschaft angebracht sein, sonst aber wird in diesem Anfangsstadium der selbständigen chinesischen Kirche sich bei den Stationen nur ein Gärtchen finden. Erst recht fehlen natürlich alle größeren Industrien, Transportgeschäfte, Bau- und Mietwohnungsunternehmen, Tankstellen usw. Man hat das Geld nicht dafür, möchte aber auch absichtlich das kapitalistische, geschäftliche und weltliche Getriebe von der Religion fernhalten.

Da so viele indirekte Missionsmittel und Hilfsbetriebe teils gezwungenerweise, teils freiwillig, teils halb freiwillig künftig wegfallen, werden die Stationen, selbst die Zentralstationen der Diözesen, im Vergleich zu früher erheblich weniger Gebäude aufweisen. Es wird der Eindruck entstehen, daß die katholische Kirche in den Diözesen und im ganzen Land nichts hat als Kirchen, Priesterwohnungen, Seminarien und Klöster. Sie erscheint nicht als Geschäftsmacht, auch nicht als Kulturmacht im weltlichen Sinn, sondern nur noch als religiös-geistige Macht. Selbst im Dienste der Caritas und der Fürsorge läßt sie nicht das Geld und den Betrieb arbeiten, sondern stellt nur ihr Personal zur Verfügung, das sich aus religiösen Beweggründen im ganz persönlichen Dienst opfert. So auf weltliche Geltung zu verzichten, scheint gewagt zu sein, aber es sind im wesentlichen die Umstände, die dazu zwingen, und im kleineren Rest das christliche Ideal, das dazu drängt. Es scheint also, daß Gott selbst verlangt,

man solle im Vertrauen auf ihn den Schritt ins Dunkle nur mutig tun. In Neuausrichtung der Methode geht ja Gott voran.

Im Moment, wo die indirekten Missionsmittel und die äußeren Hilfen wegfallen, muß sich die Religion aus sich allein als lebenskräftig erweisen. Es darf ihr nicht geschehen, was dem Bresthaften geschieht, wenn man ihm Krücke und Stock wegnimmt. Es darf nicht passieren, daß die Vorläufer und Wegbereiter abtreten, und dann der angekündigte Messias nicht kommt. Die Religion muß auf eigenen Füßen gehen können und überall, wo sie hinkommt, sich selbst empfehlen und einführen.

Wenn Chinesen nach Europa oder Amerika kommen, müssen sie auf gut katholische Menschen, Familien, Zirkel und Vereinigungen aufmerksam werden. Unser Kirchenvolk muß sich Mühe geben, außerhalb der Kirche ebenso christlich zu sein wie innerhalb derselben. Man muß dem Fremden aus dem Osten Gelegenheit geben, das katholische Europa und Amerika kennenzulernen. Man muß sich nicht als Kirche fühlen, die missioniert werden muß, sondern als Kirche, die missioniert.

Nachdem in China die missionarischen Hilfswerke weggefallen sind, gibt es, wie schon hervorgehoben wurde, nur noch ein Missionsmittel, die Religion selbst. Die Träger des Missionswerkes werden also künftig alle Kraft darauf konzentrieren, die Religion als Missionsmittel zu erkennen, zu kultivieren und einzusetzen. Man denkt also zuerst natürlich, aber gleich darauf übernatürlich, nicht umgekehrt wie bisher.

Gebet, Opfer und ganz beispielhafter Wandel stehen im Vordergrund. Das gilt für alle, für Priester, Ordensleute, Laienhelfer und Kirchenvolk. Dabei muß jeder die Religion nach außen hin so vertreten, wie er als Christ berufen ist. Die Weisen der christlichen Berufung sind unendlich vielfältig, vom Bischof bis zum kranken Mädchen, das als ein Häufchen Elend in der Hütte des katholischen Wasserträgers liegt. Namentlich Weltpriester und Ordensleute, die berufsmäßig nichts sind als religiöse Menschen, werden im Interesse des Missionswerkes sich bestreben, privat und öffentlich zu sein, was sie sind. Im Gefolge davon empfinden sie auch kein so starkes Bedürfnis mehr, ihr religiöses Innere unter weltlichem Äußeren zu tarnen. Gründen z. B. die Kapuziner ein Kloster, so nehmen sie nicht das Finanzamt in Nanking als Muster, sondern bauen, freilich unter Anpassung an die chinesische Art, nach ihrer primitivsten Ordensregel. Der kulturstolzen, heidnischen Welt predigt man nicht bloß die Anfangsgründe des Christentums, sondern auch die Ideale seiner Räte, nicht bloß in Worten, sondern auch durch die Tat. Wenn die heidnische Welt vom Christentum auch nichts versteht, soll sie doch gezwungen sein zu sagen: „Die Christen sind gut, und die Weltpriester und Ordensleute führen ein hartes Leben, obwohl sie es besser haben könnten.“ Indem man so durch Gebet, Opfer und beispielhaften Wandel übernatürlich denkt und lebt, setzt man die Religion als Missionsmittel ein, kann daher auf übernatürlichen, unvorhergesehenen Erfolg hoffen.

Die Aufgabe der Welt- und Ordenspriester ist die Verkündigung der Religion in Wort und Schrift. Die Pflege der profanen Wissenschaften und die Literatur ist, freilich unter Hervorkehrung des katholischen Standpunktes, Sache der Laien. Die Priester müssen auf religiösem Gebiet bleiben, weil ihre Zahl im Vergleich zu ihrer Aufgabe winzig klein ist. Die Herrin Theologie, die ja alle profanen und philosophischen Wahrheiten als Dienerinnen hat, wird alle dienstfähigen Chinesinnen anstellen, die Ausländerinnen nicht entlassen, sie aber daran ge-

wöhnen, chinesisches zu sprechen. Die Bibelübersetzung der Franziskaner und anderer Übersetzer wird die Freude der Priester und Gläubigen sein, doch wird man sich hüten, sie als Massenartikel unter die Heiden zu werfen, außer in Auswahl und mit vielen Anmerkungen. Für die Heiden (und Christen) ist die Traktatenliteratur da, massenweise. Sozusagen alles Kapital an Geist und Geld verwendet man dafür. Jedes Traktätchen ist nach Thema, Inhalt und Form so gediegen, reich, klar, schön und kurz, daß der Heide, der es gelesen hat, einen Umweg macht, um bei jenem Christen nach einem neuen zu fragen. Ein Traktätchen, das „ein bißchen schwach“ ist, kompromittiert die Religion in den Augen der Heiden in schwerer Weise, weshalb sich kein Drucker findet, der es druckt. Da man in der Schule keinen Religionsunterricht geben kann, und die Kinder außerhalb der Schule für Religionsunterricht nirgends zu treffen sind als in der Familie und sonntags in der Kirche, weiß jedes Kind, jede Familie und jeder Priester, wo und wie der Religionsunterricht zu erteilen ist. Man muß künftig die Religion mehr üben als lernen, und das gut christliche Leben als ganz vorzüglich bestandenes Examen gelten lassen. Das gilt auch für die religiösen Zirkel, wo sich katholische Studenten und Gebildete in Religion weiterbilden. Der Priester nimmt daran nicht teil, denn ihn trifft man in der Kirche, wo man alles, was er zu sagen hat, hören kann, sonst ist er auswärts auf Missionsfahrt oder betet und studiert.

In welchem Stil die Kirchen gebaut sind, ist ziemlich gleichgültig, wenn sie nur die katholische Religion verkörpern. Eine gotische Kirche oder das reiche Innere einer Renaissance- oder Barockkirche verkörpert überall die katholische Religion, ist also in China gerade soviel oder sowenig ausländisch wie die katholische Religion selbst. Man muß aber selbstverständlich in den Ausdrucksmitteln der religiösen Idee nach Möglichkeit chinesische Formen verwenden. Nur halbkatholisch ist ein wundervoller Raum, in den nichts hineinpaßt als ein Druidenstein, ein leeres Kreuz, der sichtbare Priester und das Kirchenvolk. In einer ganzkatholischen Kirche ist der Raum (nicht eine Wandfläche) außerdem vorgesehen für den unsichtbaren Priester, den mystischen Christus, lebendig ans Kreuz genagelt, mit seinem Gefolge: Gott Vater, Hl. Geist, Muttergottes, eine Anzahl Engel und Heiliger, und ein Platz für die Kanzel, nicht bloß für einen Lautsprecher. Es versteht sich von selbst, daß man in China keine halbkatholische Kirche brauchen kann, denn sie kompromittiert die Religion schlimmer als ein schwaches Traktätchen. Gotteshaus, Statuen, Bilder, Geräte, Gewänder, Gesang, Musik, Gebetston, Zeremonien müssen die Religion sinnfällig, und zwar auffällig und leicht faßlich darstellen. Das brauchen in China die Heiden und die Christen. Was aber geboten wird, auch das kleinste Andachtsbildchen, soll Kunst, nicht Kitsch sein. In diesem letzteren Punkt tritt künftig in China ein großer Wandel ein. Auf allen Gebieten, nicht bloß in der Malerei, nehmen einheimische Künstler und Künstlerinnen die Sache in die Hand. Für die Gotteshäuser macht man soviel Aufwand, als man kann.

Als Feier der hl. Messe hat man wie bisher die lateinische Messe als Hochamt, Gemeinschaftsmesse und stille Messe, letztere mit oder ohne Gemeinschaftsgebet und Gemeinschaftsgesang der Gläubigen. Solosänger und Solobeter (Vorbeter) kennt man nur bei Andachten, nicht bei der hl. Messe, außer was der Priester im Hochamt singt. Neu ist für China das in Deutschland schon lange übliche gemischte Hochamt, nämlich das vom Priester gesungene lateinische Hochamt, bei dem das Volk oder der Chor die kurzen lateinischen Antworten singt und sonst das Opfer mit Liedern in der Volkssprache begleitet. Zehn Jahre

lang hatte man Hochamt und stille Messe auch in der chinesischen Volkssprache. Dann bat man den Papst, sie wieder zu verbieten. Jede Druckerei, jede Neuauflage, ja jeder Priester hatte nämlich einen eigenen Text, weil es eben in einer wirklich lebenden Sprache, besonders in der chinesischen, von Lebewesen notwendiger- und berechtigterweise nur so wimmelt. Namentlich aber hatte der Hl. Vater Erbarmen mit den Gläubigen, die sich bitter beklagten, daß ihnen der Priester am Altar, dieser unentwegte Solobeter, unerträglich sei. Alles atmete auf, besonders die Priester selbst, die es nun in der eigenen und in jeder fremden Kirche wieder leichter hatten, sich auch wieder richtig katholisch fühlten. Predigt und Christenlehre hält man wie bisher innerhalb oder außerhalb der hl. Messe. Auch in der Wahl der Schrifttexte, die man dem Volke vorliest und erklärt, hat man wie bisher volle Freiheit. Von der Idee, das Meßformular durch noch viel größere Variation der Schrifttexte komplizierter zu machen, ist man abgekommen. Bei Ausführung der Zeremonien und im Vortrageten der Gebete beobachtet der Welt- und Ordensklerus wieder jene von der Kirche geregelte, strenge, einheitliche, ästhetisch feine Disziplin und Schicklichkeit, jene ungezwungene Beherrschtheit, Bescheidenheit und Diskretion, welche für die Christen so überaus wohlthuend ist und die Heiden so ehrfürchtig stimmt. Die Seele davon ist die innere Haltung des Liturgen, der, abgesehen von seiner Andacht, aufs tiefste vom Bewußtsein erfüllt ist, daß er im Dienste der Religion steht, nicht der Schaulust seiner subjektiven Frömmigkeit oder Nachlässigkeit oder Sonderbarkeit sein darf. Man predigt also in China als Liturgen am Altar, bei Taufen, Hochzeiten, Begräbnissen die katholische Religion, nicht sich selbst oder das Chinesentum oder eine subjektivistische, protestantische Religion.

In der neuen Missionsära entdecken Weltpriester, Ordensleute und die Mitglieder der Säkularinstitute mit leuchtenden Augen und verhaltenem Entzücken, daß der Heiland die persönliche Armut zum Fundament des Apostolates gemacht hat. Als Apostel der christlichen Religion darf man nicht sich selbst und das Irdische suchen, sondern muß sich selbst und das Irdische im Dienste der Religion opfern. Es gibt viele Abstufungen in der apostolischen Armut, aber alle Apostel ohne Ausnahme müssen sich zum Geiste der Armut bekennen, und niemand darf sich weigern, auch äußerlich, unter den Augen der Christen und Heiden, jene Armut zu üben, zu der er berufen ist. Der Kapuziner muß auch äußerlich Kapuzinerarmut üben, und der Weltpriester sollte es soweit bringen, daß er wenigstens innerlich Geld und Gut und weltlichen Glanz aufrichtig verachtet. Entsprechend muß die Erziehung des Nachwuchses im Weltpriester- und Ordensstand sein. Der äußeren Armut und dem Geiste der Armut entspricht eine ganz bestimmte innere Haltung: Demut, Bescheidenheit, Anspruchslosigkeit, Nachgiebigkeit, Einfalt, Heiterkeit, also das Gegenteil vom Sinn für Macht, Geltung, Rücksichtslosigkeit, Protzen, Sichaufspielen, Sichdurchsetzen, zwei grundverschiedene Typen des Chinamissionars. In Gesinnung und Leben an die evangelische Armut verschrieben sein, ist der Missionarstyp des neuen China, wo nach Aufhören der Gewaltherrschaft alle Welt nach Geld, Geltung und Vergeltung schreit.

Außer der Einstellung auf Religion und evangelische Armut geht die missionarische Neuausrichtung dahin, von nun an China im wesentlichen ohne ausländische Hilfe zu missionieren. Ausländer sind für China ein Einfuhrartikel, der bei Christen und Heiden wenig gefragt ist. Auch können die Ausländer im allgemeinen nur Berater und Helfer sein, nicht an leitender Stelle stehen. Für den Aufbau und die Fortführung einerseits der Diözesananstalten, andererseits der Klöster ist aber ausländisches Personal und Geld noch sehr nötig und von chine-

sicher Seite auch sehr erwünscht. Sonst verzichtet man auf Personal vom Ausland, wohl aber nimmt man Geld an, wenn man es bekommt. Die Losung: „China missioniert sich selbst!“ hat natürlich nur Sinn, wenn nach Ausfall oder Beschränkung der ausländischen Hilfe im Lande selbst hinreichend Kräfte sind, um das Missionswerk mit Aussicht auf Erfolg weiterzuführen. Weiterführen bedeutet nicht künstliches, vielleicht sogar sprunghaftes Vorwärtstreiben. Mit Wegfall der ausländischen Hilfe hört aller mechanische Antrieb des Missionswerkes in China auf. Das Missionswerk muß von innen heraus organisch wachsen und nur auf diesem Wege die Bekehrung Chinas erreichen. Man läßt ihm also Zeit, viel mehr Zeit, als man ihm zu lassen geneigt wäre, wenn man es von auswärts antriebe. Man muß versuchen, die chinesische Missionslage, die Gott herbeigeführt oder zugelassen hat, mit jener Ruhe und Zukunftssicherheit zu betrachten, mit der sie Gott betrachtet.

Die Losung: „China missioniert sich selbst!“ bringt es mit sich, daß die Bischöfe und Orden ihre Priester und Hilfskräfte, auch die besten, in fremde Diözesen geben, wenn es angebracht erscheint. Ferner ist man sich bewußt, daß die ersten Träger des Missionswerkes der Diözesanklerus, die Klöster und die Säkularinstitute sind. Man steht vor dem Wunder, daß eins das andere mehr schätzt und fördert als sich selbst, auch arbeiten sie im Apostolat ganz einmütig zusammen. Endlich wird die missionarische Kraft der Laien allmählich ganz aufgeweckt und darf ungehemmt zur Geltung kommen. Aber nimmt man auch alles zusammen, so ist die verfügbare Kraft doch ganz unzureichend, um von ihr die Bekehrung Chinas erwarten zu dürfen. Das ganze Missionswerk dieser jungen einheimischen Kirche ist das kleine, einfache Tun eines schwachen Kindes. Aber an der Schwachheit des Menschen soll die Allmacht Gottes offenbar werden. Künftig sucht man ja an erster Stelle die übernatürlichen Missionsmittel einzusetzen und erwartet den Erfolg an erster Stelle von ihnen. Daher Gebet und Opfer, exemplarischer Wandel, evangelische Armut und Konzentrierung auf gelebte und gepredigte Religion.

Die Heiden für das Christentum zu gewinnen, ist weniger Sache der Priester als der Katechisten und Katechistinnen, sowie der gewöhnlichen Gläubigen. Bisher hatte man Katechisten, manchmal auch Katechistinnen, die Monat für Monat ihr Gehalt bezogen. Künftig hat man kein Geld mehr dafür. Um ein Vielfaches billiger und im allgemeinen auch viel besser sind als Katechisten und Katechistinnen entsprechend ausgebildete und erzogene Ordensbrüder, Ordensschwester, Brüder und Schwestern aus Säkularinstituten und gottgeweihte Jungfrauen. Viele hat man davon nicht, aber ihre Zahl wird immer größer und ihre Eignung immer besser. Brüder aus Klöstern und Säkularinstituten ersetzen auch allmählich die bezahlten Diener und Gehilfen der Missionare auf der Station und auf Reisen. Brüder und Schwestern können auch, wie oben schon gesagt wurde, im öffentlichen Schuldienst und anderen Einrichtungen tätig sein. So bekommt die Brüderabteilung der chinesischen Klöster und Säkularinstitute einen ganz neuen Horizont. Als Katechisten hat man an ihnen Männer, die in vieler Beziehung dem Priester gleichwertig sind. Mit päpstlicher Vollmacht dürfen sie, ohne die Diakonatsweihe empfangen zu haben, auch feierlich taufen, die hl. Kommunion austeilern, Aussetzung mit sakramentalem Segen halten und Begräbnisse vornehmen.

Im chinesischen Missionswerk nimmt die von Papst Pius XI. und dem damaligen Apost. Delegaten Costantini für China gegründete Katholische Aktion künftig die Stellung ein, die ihr gebührt. Bei einfachster Verfassung lebt diese Organi-

sation als Teilhaberin an den hierarchischen Gewalten von dem Geist, von dem die ganze Hierarchie: Papst, Kardinäle, Bischöfe, Priester, Ordensleute, selbst lebt, bekommt also ihren Geist nicht erst über die Legio Mariae, wie das chinesische Handbuch der letzteren meint, sondern schöpft ihn eigenhändig aus ihrer eigenen Quelle. Sie paßt ferner für den Studentenzirkel an der Hochschule so gut wie für die drei Neuchristenfamilien, die zwei Tagereisen von ihrem Priester entfernt jenseits der Wasserscheide in einem Winkel des Waldgebirges vom Kohlenbrennen leben. Ihre Kraft liegt in den letzten Gruppen von zwei bis fünf Personen, die ihren Geist, ihre Arbeiten, ihre besonderen Frömmigkeitsübungen und, wenn sie das Bedürfnis dazu fühlen, ihr Zeremoniell selbst vereinbaren, wobei ihnen, wenn sie es wünschen, jemand diskret hilft. Also Organisation aktiver Zellen bis in die letzten Winkel, wo es jeder anderen Apostolatsorganisation zu primitiv ist, um leben zu können! Das Ziel der KA ist das Apostolat, nicht das Streben nach Vollkommenheit, doch darf letzteres nicht fehlen, weil man sonst ersteres nicht vollkommen erreicht, wie es bei allen hierarchischen Ämtern ist. Die Dritten Orden und die Legio Mariae, die nach einem Wort des Internuntius Riberi ebenfalls ein Dritter Orden ist, haben außer und vor dem Apostolat das Streben nach Vollkommenheit als Ziel, sind also durchaus nicht dasselbe, was die KA ist, weshalb künftig niemand mehr daran denkt, beide zu verschmelzen oder mit dem Namen „Katholische Aktion“ Durcheinander zu machen, wenigstens nicht in China. Die KA ist endlich der natürliche Abschluß der Kirchenorganisation selbst. Sie ergibt sich nach Aufbau, Geist, Ziel und Arbeitsweise ohne weiteres aus dem Wesen der Kirche selbst, nimmt daher an der Wertbeständigkeit, Allgemeingültigkeit und Erfolgsicherheit der Kirche selbst teil. Die Dritten Orden, die Legio Mariae, die Marianische Sodalität und alle anderen Vereine stehen dem Apostolat der KA nicht im Wege. Es soll doch wohl der Legio Mariae z. B. gut anstehen, Führer oder tüchtige Mitglieder ihrer eigenen Organisation zugleich der KA zur Verfügung zu stellen, damit sie dort all die ungezählten Männer und Frauen, die der Legio Mariae nicht beitreten können oder wollen, in der KA ans Arbeiten bringen. Nein, die Legio Mariae steht der KA nicht im Weg, kann sie aber auch nicht ersetzen. Jeder, der apostolisch tätig sein will, ist künftig willkommen, insbesondere die so glänzend bewährte Legio Mariae. Aber die KA hat als die kirchenamtliche Diözesan- und Pfarrorganisation unter allen anderen Organisationen, insofern sie als Apostolatsorganisationen betrachtet werden, selbstverständlich den Vorrang. Die Losung: „China missioniert sich selbst!“ ist ausführbar, weil man die KA der Päpste hat, durch die man wirklich restlos alle Kräfte mobilisieren kann. Die künftige Missionsmethode in China ist sehr einfach, sehr übersichtlich, sehr ruhig, sehr billig, sehr übernatürlich und religiös. Voraussichtlich wird der Erfolg unverhältnismäßig größer sein als der Aufwand, während man bisher fürchtete, es sei umgekehrt.

#### KATHOLISCHE HINDU?

In der März-Nummer der Zeitschrift „The Clergy Monthly“ (Ranchi) 19, 1955, 174—185 greift P. H. Staffner SJ erneut die Frage auf, ob ein indischer Katholik Hindu bleiben könne und dürfe, also jene Frage, die er schon 1953 auf der Tagung für Missionare in Münster (Westf.) grundsätzlich behandelt hatte<sup>1</sup>. Hier

<sup>1</sup> L. Kilger, *Christen und Antichristen*. Hilstrup 1954, 74—78.